

Der vorliegende Band vereinigt Beiträge, die für die Tagung des Historischen Kollegs in München vom 6. bis 8. November 2013 verfasst wurden und die dem Wunsch des Kollegs entsprechend „die Person Martin Luthers ins Zentrum“ rücken, wie der Tagungsleiter Heinz Schilling eingangs betont (S. VIII). Schilling situiert die Tagung inmitten der „Luther-Dekade“, die sich bis 2017 erstreckt, dem Jahr, in dem sich die Veröffentlichung der Thesen Luthers zur Buße zum 500. Male jährt, und weist ihr einmal die Aufgabe zu, „die Reformationsepoche als eine uns heute zutiefst fremde Welt vor Augen [zu] stellen“ (S. IX), zum zweiten das „durch Mythen verstellte Bild von Luther, seiner Reformation und deren Weltwirkungen zu dekonstruieren und durch eine wissenschaftlich fundierte Interpretation zu ersetzen“ (S. X). Realisiert wird das durch den Aufbau des Bandes, der zuerst „Luther im Kontext seiner Zeit“ situiert, dann die „Folgen von Luthers Lehre und der darauf aufbauenden Reformation [...] in ihrer deutschen wie europäischen und weltgeschichtlichen Dimension“ thematisiert (S. XI). Der dritte Teil widmet sich schließlich der schon im 16. Jahrhundert einsetzenden „Erinnerungspolitik“ (S. XII).

Ein Rezensent sieht sich damit in ein Dilemma gestellt. Die Platzierung des Bandes als Teil dieser „Erinnerungspolitik“ in der Luther-Dekade und die vorgegebene Konzentration auf den Reformator und die Wirkung „seiner“ Lehre in der Reformation ist vor dem Hintergrund eines weberianischen Verständnisses von „Wissenschaft als Beruf“ kritisch zu beäugen. Mit der Verengung des Blickes auf Luther und „seine“ Reformation wird der Eindruck erweckt, Luther sei „*der* Reformator“. Wenn die Zeit um 1500 als „Kontext“ seiner Leistung auf ihn konzentriert wird und weitreichende Folgen für die deutsche, europäische wie Weltgeschichte aus seiner Lehre abgeleitet werden, dann fällt diese Personalisierung der Geschichte hinter den erreichten wissenschaftlichen Erkenntnisstand zurück.

Auf der anderen Seite sprengt der Band einmal da, wo er Luther, etwa bei seinen Judenschriften, kritisch referiert (*Thomas Kaufmann*), zum anderen, wo er Luther eben doch nicht als Verursacher langfristigen Wandels namhaft macht, sondern andere Kräfte benennt (*Georg Schmidt*) oder gerade in den Teilen, die die Erinnerungs-

kultur oder -politik explizit zum Gegenstand nehmen (*Volker Leppin, Thomas A. Brady, Peter Blickle, Dorothea Wendebourg, Wolfgang Reinhard*), die Fesseln der Erinnerungspolitik, indem er sie kritisch zur Sprache bringt. Schließlich enthalten viele der Beiträge einfach nur gute und fundierte Studien zu Aspekten der Reformationsgeschichte.

Auf die Kritik an der möglichen Vereinnahmung der Forschung durch Kirche und Staat wird am Ende zurückgeblendet werden. Im Folgenden sollen die Aufsätze unter drei Aspekten referiert werden:

1. Neue Forschungsergebnisse zum historischen Kontext Luthers. – Zu „Luther im Kontext seiner Zeit“ trägt *Götz Rüdiger Tewes* eine Studie über die „Kurie unter dem Medici-Papst Leo X.“ bei, die demonstriert, wie der Papst im Bemühen, eine Allianz mit Frankreich zum Schutz der Medici-Dynastie zu formen, die Luthersache lange verschleppte. Sein Ziel war, im Kampf um den Thron des deutschen Königs den Franzosen Franz I. oder Luthers Protektor Friedrich von Sachsen gegen Karl von Habsburg zu fördern, weshalb er die Causa Lutheri dilatorisch behandelt und so zu deren Virulenz beigetragen habe. *Eike Wolgast* beschreibt „die deutsche Kirche vor und in der Reformation“ als „Konglomerat“ (S. 31), dem die organisatorische Einheit, wie sie die anglikanische und die gallikanische Kirche erreicht hatten, abging. „Die organisatorischen Voraussetzungen für eine mehr oder weniger ausgedehnte Selbstreform waren mithin für die deutsche Kirche und ihre Glieder insgesamt ungünstig“ (S. 34). Dieser Reformstau führte dann stattdessen zur „Fremdreform“ (S. 31), dem landesherrlichen Kirchenregiment der Reformation. *Natalie Krentz* untersucht „Luther im lokalen Kontext“ der Stadt Wittenberg. Die brandenburgischen Bischöfe hatten schon vor der Reformation Probleme, ihre geistliche Herrschaft über die Stadt gegen die Konkurrenz von Rat, Kurfürst, Universität und lokalem Klerus durchzusetzen. Eine inflationäre Anwendung des Interdikts (S. 113) hohlte den Machtanspruch eher aus als dass sie ihn stabilisiert hätte. Die Universität wurde zu einer „Ersatzautorität“ (S. 115), die bei der Wahl Johannes Bugenhagens zum Stadtpfarrer und der Bannandrohung gegen das altgläubige Allerheiligenstift erfolgreich als „quasi Bischof“ fungierte. Als die Stiftsherren die Messen abschafften, war die Reformation durchgebrochen. Dass Luther auf einer Bühne, die durch eine zögerliche Kurie, eine reformunfähige deutsche Kirche und eine nicht mehr durchsetzungsfähige, delegitimierte Bischofskirche vorbereitet war, so erfolgreich auftrat, verdankt er auch der Monopolisierung der Medienöffentlichkeit. *Silvana Seidel Menchi* fragt: „wo steht Erasmus?“ und meint damit, wie Luther Erasmus gegenüber eine Mei-

nungshoheit in der Öffentlichkeit erreichen konnte. Erasmus wollte 1516–1518 die „Kontrolle über die öffentliche Kommunikation“ übernehmen (S. 162). Das ist ihm als Führer der „biblischen Humanisten“ auch gelungen. Er verlor die Präponderanz, als er 1524 Reformziele formulierte (Aufhebung des Zölibats, Abschaffung des Fastens, Reduzierung der Feiertage, Bibelrevision, S. 165), die zugleich illusorisch wie zu wenig radikal waren, um den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden. Dieses Defizit füllte Luthers Lehre, die zudem über die Waffe der Volkssprache verfügte (S. 166).

2. Neue Forschungen zur Reformation im Fokus „Luther“. – *Notger Slenczka* reflektiert die „Cognio hominis et Dei“ und stellt einen Wandel von einer mittelalterlichen Theologie, die die Erkenntnis Gottes ins Zentrum gestellt hatte, zu einem auf den Menschen, seine Heilssehnsucht und die Gnade gerichteten Theologieverständnis fest (S. 205), eine „Reduktionsbewegung“ (S. 211) oder „Zentrierung“ (Bernd Hamm) auf die Soteriologie. Das ist für ihn der Kern der lutherischen Reformation, zugleich aber eine „relecture Bernhards von Clairvaux“ (S. 205). Gottes- und Trinitätslehre als dem Menschen nicht zugänglich sind nicht mehr Gegenstand der Theologie (S. 211). „Luthers Sicht auf Judentum und Islam“ thematisiert *Thomas Kaufmann*. Luthers bis zu einem „menschenverachtenden Hass“ (S. 82) gesteigerte Ausbrüche erklärt er über die „Ambiguitätsintoleranz, also aus dem universalen Wahrheitsanspruch seiner Deutung der christlichen Schriften“ (S. 54). Gesteigert wurde Luthers konstante (!) Aversion durch die von ihm wahrgenommene Nähe von „Schwärmern“ und „Rottengeistern“ zu diesen Religionen wie zum Papsttum: nämlich über die Werkgerechtigkeit (S. 55). Den Islam beurteilte er traditionell als „christliche Häresie“ (S. 70). Beide Religionen waren ihm „Blendwerke des Teufels“ (S. 81). *Volker Leppin* geht noch einmal der „Legende vom Thesenanschlag“ nach. Die noch im frühen 16. Jahrhundert und auch von Luther nie behauptete Form des Thesenanschlags wurde erst im Zuge einer „Monumentalisierung Luthers“ (S. 87 – nach Eike Wolgast und Günther Wartenberg) in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts von Röer und Melanchthon erfunden. Luther hatte stets nur von einem Versand des Texts an Bischöfe berichtet (S. 107). *Ruth Slenczka* untersucht „Cranach als Reformator neben Luther“. Ausgangspunkt ist dabei die „überraschende Neueinschätzung“ des Malers durch Steven Ozments Cranachbiographie von 2011 (S. 135). Slenczka widerlegt diese Sicht, indem sie feststellt, die Reformation habe durch andere Medien, die Predigt vor allem, früher eingesetzt als ihre bildliche Umsetzung durch Cranach (S. 155) – wenn diese auch zur Popularisierung der neuen Lehre wesentlich beigetragen habe (S. 157). *Georg Schmidt* widmet sich den „Folgen“ Luthers. Er tut dies

in revisionistischer Absicht. „Luther und die Freiheit seiner ‚lieben Deutschen‘“ thematisiert die Frage, inwiefern die „teutsche Libertät“ eine Frucht von Luthers Theologie gewesen sei, mit dem Ergebnis: „Luther profitierte von der verfassungsrechtlichen Situation des Reiches und der nationalen Aufladung, die er aufgriff und weiter profilierte. Die obrigkeitlich-geordnete Reformation und das Luthertum bleiben an die spezifisch deutschen Verhältnisse gebunden“ (S.174). Die „Mehrebenenstaatlichkeit“ war eher Grundlage von Luthers Erfolg als Ergebnis seiner Reformation (S.177). Dass die Reformation diese mit dem „landesherrlichen Kirchenregiment“ und der Begründung vom Widerstandsrecht gegen den König/Kaiser noch förderte, war Werk der Juristen, nicht Luthers (S. 179, 192).

3. Die „Archäologie“ der Lutherforschung und der Lutherfeiern. – *Thomas Brady* leitet die Beiträge, die sich der Geschichte der Reformationsforschung widmen, mit einer Studie zur marxistischen Rezeption seit Marx und Engels und in der DDR ein. Er skizziert drei aufeinanderfolgende und die jeweilige politisch bestimmte Instrumentalisierung Luthers reflektierende Bilder: den europäischen Liberalen bei Marx, den Reaktionär und Verräter des gemeinen Mannes bei Engels und der frühen DDR-Rezeption (S.195 und S.197, 198, 200), die dann zum „Humanisten“ umschwenkte. *Peter Blickle* widmet sich den Bildern Luthers in der deutschen Historiographie vornehmlich der BRD zwischen 1975 und 2017 unter dem Titel „Luther und der Bauernkrieg“. Heiko A. Oberman war der erste Kirchenhistoriker, der den Bauernkrieg als wichtige Etappe der Reformation „nobilitierte“ (S.235). Zunächst folgte ihm Martin Brecht, als er den Bauernkrieg als Frucht der lutherischen Botschaft neu beschrieb (S.235). Eine Gegenposition baute Gottfried Maron auf, der die schon von Luther gegenüber den Bauern behauptete Position, diese machten sich selbst zum Richter und seien daher selbstüchtig, benutzte, um einen unüberwindbaren Graben zwischen Reformator und Bauern zu ziehen (S.236). Dieser Richtungsstellung sei Brecht dann in seiner Lutherbiographie gefolgt, während Volker Leppin und Anja Lobenstein-Reichmann, die den Bauern attestieren, Luthers Freiheitsidee nicht missverstanden zu haben, Reformator und Bauernkrieg als zusammenhängende Teile der Reformation würdigen (S.239). *Susan Karant-Nunn* widmet sich den „Beiträgen englischsprachiger Historiker zur Interpretation der Reformation“. Sie betont dabei deren Hinwendung zur Sozial- und Kulturgeschichte der Reformation, etwa über Visitationsprotokolle (bes. S.285–288). Auch der Gender-Aspekt, etwa in Bezug auf die Rolle der Reformation für die Stellung der Frau wird als ein Schwerpunkt der angelsächsischen Forschung herausgestellt. *Stefan Rhein* fokussiert wieder ganz auf Luther und

geht dem ambivalenten Verhältnis von „Kult, Gedenken und Erkenntnis“ nach. Im Zentrum stehen Luther-Gedenkstätten, an denen „Pilgererfahrungen“ zwischen Bildungsreise und „Elementen der traditionellen Wallfahrt“ ihren Ort haben. „Wallfahrt nach Wittenberg“ (S. 247) und „Monumentalisierung des Reformators durch Musealisierung“ (S. 249) sind dabei Leitgedanken ebenso wie das Schlagwort „Personenkult“ (S. 252). *Dorothea Wendebourg* blickt auf „vergangene Reformationsjubiläen“ zurück, die sich erstmals 1617 am angeblichen Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517 orientierten (S. 266). Luther wurde als zweiter Moses oder Elia gefeiert. Mit dem Pietismus wurde Luthers Naherwartung beiseite geschoben (S. 267) und die Reformation als Prozess in die Zukunft betrachtet. In der Aufklärung zunächst nicht mehr gefeiert (etwa 1767), wurde die Reformation 1817 gerade als Beginn der Aufklärung bejubelt (S. 270). So zur Selbstdarstellung oder Selbstfeier genutzt wurde Luther auch später immer wieder: als Nationalheld 1883 und 1913 (der „deutsche Luther“, S. 271); „Luther und Hitler im völkischen Geist verbunden“ 1933 (S. 273), als Wiederaufbauhelfer 1946 (dem 400. Todestag, S. 275), vom Konterrevolutionär zum Revolutionär mutierend in der DDR 1983 (S. 277). Wendebourg schließt mit der Warnung, nicht den Reformator, sondern die Reformation in einen weiten Blick zu nehmen. Denn sonst „würde die Chance verspielt, die Initialzündung Reformation in ihrer ganzen Wucht und Bedeutung zu würdigen“ (S. 280).

Der Sammelband schließt mit einem Statement *Wolfgang Reinhard*s, das schon während der Tagung zu heftigen Reaktionen geführt hat. Unter der Überschrift „Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik“ richtet er eine Philippika gegen genau diese von Wendebourg skizzierte Vereinnahmung Luthers für die Politik und die Reduktion der gesamten Reformation auf einen Mann. Ein Schwerpunkt seiner Kritik ist die Deutung Luthers als Modernisierer. Er kehrt dagegen den mittelalterlichen und eschatologisch denkenden Luther hervor (S. 301). „Wenn schon Jubiläum sein muss [...], sollte dann nicht statt des historischen Reformators die Reformation in ihrer Bedeutung für die Gegenwart gefeiert werden?“, schließt Reinhard.

Die Warnungen von Wendebourg und Reinhard sind ernstzunehmen, wenn sich der Blick auf das „Luther-Dezennium“ und die große Lutherfeier 2017 richtet. Es besteht in der Tat die Gefahr, Luther zu monumentalisieren und statt wie von Schilling gefordert, Mythen, die den Blick verstellen, wegzuräumen, eine weitere Mythisierung „des Reformators“ zu betreiben – in Fortsetzung der in den letzten Beiträgen geschilderten und kritisch reflektierten Feiern des Reformators seit 1617.

Dass der Band selbst zu einer solchen Mythisierung beitrage, kann man aber ge-

rade nicht sagen, reflektiert er doch über weite Strecken die hier benannte Gefahr und dekonstruiert er Luthers monumentale Stellung durch Einbettung in seine historische Zeit. Dass die Tagung aber nicht darüber hinausging und eben doch praktisch nur Luther reflektierte, ist allerdings ungewollt auch ein Beitrag zur „Alleinstellung“ eines Reformators und verstellt den Blick auf die vielen anderen Reformatoren.

---

*Fransjohan Pretorius* (Ed.), *A History of South Africa. From the Distant Past to the Present Day. An Initiative of the History Commission of the Suid-Afrikaanse Akademie vir Wetenskap en Kuns (the Afrikaans Academy of the Arts and Sciences)*. Pretoria, Protea Book House 2014. 704 S., R 100,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2016-0471

---

Hans-Jürgen Scholz, Marburg an der Lahn

Große gesellschaftliche Umbrüche verändern auch das Geschichtsbild. Neue Blickwinkel, Maßstäbe und Interpretationen drängen auf Neubewertung und werden ihrerseits in Frage gestellt. Ein Schicksal, von dem die junge Historiographie des südafrikanischen Vielvölkerstaats reichlich zu melden vermag. Auch dem Verfassungsverwechsel von 1994 folgte ein lebhaftes Ringen, dessen bedeutendste Früchte bisher die von H. Giliomee und B. Mbenga herausgegebene „New History of South Africa“ (Kapstadt 2007) und die zweibändige „Cambridge History of South Africa“ (Cambridge 2010/11) waren. Ihnen darf sich die im Auftrag der „Suid-Afrikaanse Akademie vir Wetenskap en Kuns“ von Fransjohan Pretorius herausgegebene „Geschiedenis van Suid-Afrika“ (Kapstadt 2012) und ihre jetzt vorliegende überarbeitete englische Übersetzung an die Seite stellen.

Die Akademie (englisch kurz „Afrikaans Academy“ genannt) wurde 1909 gegründet, sieben Jahre nach dem Zweiten Burenkrieg und ein Jahr vor der Geburt des südafrikanischen Staates. Gegenüber massiven Anglisierungsversuchen war ihr Anliegen zunächst die Pflege niederdeutscher Kultur, insbesondere aber der Ausbau der afrikaans Sprache zur vollwertigen Hoch- und Schriftsprache. Noch heute verleiht sie mit dem Hertzog-Preis den begehrtesten afrikaans Literaturpreis, und ihr größter Triumph wurde 1925 die offizielle Anerkennung des Afrikaans als Amts- und Unterrichtssprache anstelle des Niederländischen. Ihr Eintritt in die historische